№ 35. Schlesische 1851.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 3. Mai.

Gulnare.

(Eingesandt.)

Nie mehr sich eine Blume beugt
Von ihrem schönen Fuß,
Zu ihrem leeren Sitz sich neigt
Die Myrthenblüth' zum Gruß;
Und nimmer zeigt ihr Spiegelbild
In der Fontaine sich —
Der Mittagschatten dämmert mild,
Gulnär, nicht mehr für Dich. —

Das Echo kannte von ihr wohl
Der Laute süßen Ton!
Jetzt bläst der Wind hinein so hohl,
Die Töne sind entfloh'n.
Auch an dem Platze ist jetzt nichts,
Seit sie von ihm trat ab —
Die Schönheit ihres Angesichts
Der Stelle Schönheit gab.

Ihr Auge ward von Mitleid feucht
Für jenen Rittersmann,
Der in der finstern Klause bleicht,
Gefangen und in Bann.
Es schmerzt sie, liegen ihn zu sehn,
Gefesselt, schlecht genährt,
Die jungen Jahre rasch vergehn,
Sein Schwert der Rost verzehrt.

Als einst in stiller Mitternacht
Der Ritter träumend schlief,
Sah er des Vaters Schloß voll Pracht,
Die Mutter fern ihm rief —
Da hört er leise Tritt im Gang,
Zwei holde Stern' erglüh'n —
Und ihm, der mit Verzweiflung rang,
Ein Engel, sie erschien.

Die Wunden pflegend, stärkt' sie ihn
Mit guter Speis' und Wein:
Da mußte Traurigkeit wohl fliehn,
Zufriedenheit zog ein.

Zum zweitenmal sie bald ihm naht,
Beim dritten ward er kühn —
Sie hört nicht auf des Herzens Rath,
Obschon erweicht es schien.

Als er aufs neu' von Liebe spricht,
So sprach sie bleich es aus:
Ich kann mit einem Fremdling nicht
Entfliehn dem Vaterhaus.
Ihr Haar herabhing bis zum Knie
Mit Perlen reich geschmückt;
Da bat um eine Gunst er sie:
Ein Löckchen ihn beglückt.

„In Wohl und Weh, in Freund' und Leid
Bewahr' die Locke ich,
Und Frauengunst für alle Zeit
Verschmähe ich um Dich!"
Sie wandte weinend das Gesicht
Ihr ahnet Trauerzeit,
Man denket in der Jugend nicht
An die Vergänglichkeit!

Ach nur zu bald löscht ihr der Harm
Die Rosen von der Wang',
Sie suchet ihn, an Hoffnung arm,
Ihr wurde jetzt so bang.
In Träumen sieht sie sein Gesicht,
Am Tag erschien's nicht mehr,
Darum erkrankt ihr Herz am Licht,
Die Blicke irr'n umher.

Hier sind viel Rosen schon verblüht,
Dort blüh'n sie noch so hehr,
Sie geht vorbei und seufzend sieht
Auf sie — schon siech — Gulnär'.
Ach, manche Blume wohl verwahrt
Die Erd' in stiller Brust,
Doch leider ward nicht aufgespart
Die schönste uns zur Lust.

Die Heimath hat im Friedhof sie,
Da fällt oft Abendthau,

Allnächtlich fehlen Lüftchen nie,
Und wehen dort so lau.
Cypresse, schwanke auf und ab,
Von Thränen heiß benetzt,
Dein Schatten fällt hier auf kein Grab,
Das mehr in Trauer setzt.

W. Otto.

Der Informator.

Original-Novelle.

Stumm und melancholisch saß der heute gerade 32jährige Candidat der Theologie August Werner in einem Winkel der Richter'schen Weinstube zu Leipzig. Es war sonst nicht seine Gewohnheit, Wein zu trinken aber heute, an seinem Geburtstage, den er in recht trüber Stimmung verlebt hatte, glaubte er sich einmal einen Römer gönnen zu dürfen Hatte er sich doch nach dem Tode seines Vaters, weiland Pfarrers zu Wildenfels, ehrlich geplagt, um nicht nur sich, sondern auch seine bereits betagte, immer kränkelnde Mutter zu erhalten; hatte er sich doch mit unermüdlichem Fleiß allen möglichen Erwerbsarbeiten unterzogen und jedes Vergnügen entbehrt; hatte er doch schon seit Jahren schmerzlich auf eine Anstellung gehofft, und noch immer wollte ihm kein freundlicher Stern erscheinen!

Heute wollte er sich durch ein Gläschen Wein seiner trübseligen Gedanken entschlagen, aber allein und verlassen wie er, in sich gekehrt dasaß, versank er nur noch tiefer in Schwermuth. Trotz der angestrengtesten Thätigkeit wollte sein Verdienst eben doch nicht ausreichen; das Leben in der Stadt war theuer, und seine Unterrichtsstunden in der Musik und in den alten Sprachen wurden ihm sehr niedrig bezahlt.

Während er im Stillen recht trostlos in die Zukunft blickte, begrüßte ihn ein so eben eingetretener Kaufmann, Namens Hellmuth, dem er früher einmal durch die Abfassung eines lateinischen Briefes nach Ungarn eine Gefälligkeit erwiesen hatte.

Ah, sieh da, mein lieber Herr Kandidat! rief ihm der Handelsherr freundlich zu. Nun, wie steht's? Wie gehts? Wieder wohl und gesund? Wie ich hörte, waren Sie eine Zeitlang kränklich?

Es ist vorüber, versetzte Werner.

Nun das freut mich sehr. Ei, apropos, wollen Sie mir nicht noch auf eine Flasche Wein Gesellschaft leisten? Kellner, eine Flasche guten Rüdesheimer! — Nun, wie geht es Ihnen denn sonst? Sind Sie immer nach Wunsche beschäftigt? fragte in unermüdlichem Redefluß der geschwätzige aber theilnahmvolle Kaufmann.

Auf die letztere Frage ist die Antwort schwer, sagte Werner. Das Loos eines armen Kandidaten ist, wie sie wohl wissen, eben kein Himmelreich. Beschäftigt bin ich freilich von Früh bis in die Nacht, auch wenn ich gar keine Geschäfte habe. Dann lese ich meine Griechen und Römer und vergesse darüber die Noth der Gegenwart.

Ach, mit Ihren Griechen und Römern lockt man heut zu Tage keinen Hund mehr aus dem Ofen, erwiderte Hellmuth. Und was thun Sie denn, wenn Sie nicht lesen?

Dann mache ich griechische und lateinische Verse, versetzte Werner, aber leider gibt es jetzt keinen deutschen Kaiser mehr, der mich, wie einen Stockmann, mit einer Pension von tausend Thalern zu einem laureatus poëta ernennte; diese schöne Zeit liegt weit in nebelgrauer Ferne. Ja, will ich mir je hie und da etwas zu Gute thun, so gehe ich in ein Gasthaus und unterhalte dort die jugendliche Menschheit durch Klavier und Flöte, wofür mich doch öfters ein Glas Wein erquickt, sonst komme ich nicht dazu, selbst nicht, wenn ich an Sonn- und Festtagen zum öftern für den Organisten der Leonhardskirche, der während des Vormittags-Gottesdienstes gerne in das Weinhäuschen schleicht, die Orgel spiele.

Ach, das sind lauter brotlose Künste, mein lieber Herr Werner, versetzte der Kauf-

mann Hellmuth. Lassen Sie uns einmal die eigentliche Hauptaufgabe des Lebens ins Auge fassen! Sie besteht in dem bekannten weisen Spruche: **corrigez la fortune.** Das heißt mit andern Worten: Hilf Dir selbst, so wird Dir Gott helfen. Sie hatten bisher in der Welt kein Glück. Sie müssen sich ein's schaffen!

Das ist unmöglich! erwiderte Werner; ich bin auch schon so sehr an das Unglück gewöhnt, daß ich an gar kein Glück mehr glaube. Ich mag angreifen, was ich nur will, Alles geht verkehrt. Ich gehöre ganz ausgemacht zu jenen Menschen, denen das Butterbrot just immer auf die unrechte Seite fällt.

Sie sind aber Magister; nicht wahr?

Ach, das kann heut zu Tage jeder Wicht werden. Auch lege ich diesem stolzklingenden Namen ganz und gar keinen Werth bei.

Desto mehr aber andere Leute. Ueberhaupt, mein lieber Herr Magister, Sie sind ein vortrefflicher Mensch, aber zu Zeiten doch etwas überspannt. Werden Sie einmal nüchtern, werden Sie prosaisch und die Poesie des Lebens wird Ihnen ungesucht in die Arme stürzen. Genug, Sie müssen Ihr Glück selbst schaffen, das hilft Ihnen Alles nichts, und wenn Sie mir folgen wollen, so kann es Ihnen so leicht nicht fehlen. Wissen Sie was? Sie müssen heirathen.

Heirathen? fragte Werner erstaunt.

Haben Sie denn daran noch nie gedacht?

So gut, wie nie. Wer wird in aller Welt denn an's Heirathen denken, ehe er seine eigne Existenz gesichert sieht? versetzte Werner.

Sie müssen es thun, Sie müssen es nächstens thun.

Ich habe kein Vertrauen zu den Frauen.

Magisterchen, Magisterchen! Sie sind ein recht junger Mann und können Ihr Glück machen. Ich weiß da etwas für Sie. Die Partie ist ganz wie für Sie geschaffen. Ein wundernettes Püppchen von einem Mädchen, die wenigstens ihre 50,000 Thaler mitbekommt. Aber klug müssen Sie's anfangen, sonst wird nichts aus der Sache. Soll ich Ihnen mehr sagen oder nicht?

Das Thema ist mir gerade nicht verhaßt, erwiderte Werner. Halte ich auch Ihren Vorschlag für weiter nichts als einen Scherz zur Zeitverkürzung, so höre ich doch Ihrer Unterhaltung immer gerne zu!

O Sie skeptischer Schelm! sagte Hellmuth. Hören Sie mich nur erst einmal weiter! Vor Allem eine Frage: Könnten Sie sich nicht entschließen, auf eine Zeitlang Informator zu werden?

Ach, ein Hauslehrer ist ein geplagter Mensch, seufzte Werner, der schon in drei Häusern in dieser Qualität konditionirt hatte. Die goldene Selbstständigkeit geht am Ende doch über Alles!

(Fortsetzung folgt.)

Anecdoten.

„Es ist doch ein wunderliches Ding mit der Liebe" äußerte Jemand. „Als ich meine Frau heirathete, hätte ich sie mögen vor Liebe auffressen, und jetzt thut mir's leid, daß ich es — nicht gethan habe."—

Ein Jude hatte sich taufen lassen, und begegnete einem von „unsre Leit'", welcher höchst aufgebracht dem Getauften zurief: „Du sollst der schämen, daß du bist gegangen über zu den Goys! (Christen) Dein alter Voter werd sich drehn um im Grabe vor Schreck was er werd kriggen!" — „Gut!" sagte der neue „Goy" — „dreht er sich, so dreht er sich! In acht Togen laßt sich mein Bruder aach toofen, wenn er sich da wieder umdreht, kümmt er doch wieder in seine alte Position zu liggen!" —

Politische Plauderstube.

Berlin, den 1. Mai. Die Zeit vor der Wiedereröffnung des Bundestages ist sehr arm an politischen Neuigkeiten. Wenn von Wien und München aus sich nicht eine große Regsamkeit Kund gebe, würde man versucht sein, sich in die ruhigsten Zeiten der Bundestagsherrschaft zurückversetzt zu fühlen. Im Gegensatz zu Wien und München herrscht hier, wie überhaupt im Norden Deutschlands eine große Stille. Auf die Dresdener Conferenzen hat man nach gerade von keiner Seite mehr Gewicht zu legen und die Rüstungen für Frankreich beschränken sich auf die Ernennung der Bundestagsgesandten, welcher naturgemäß die Bearbeitung der Instruktionen für Frankreich folgt. So wichtig dies nun auch ist, so glaubt man doch, daß die preuß. Instruktionen in ihren Grundzügen nichts wesentlich Neues bieten werden. An die preuß. Verfassung gebunden, kann das diesseitige Cabinet seinem Bevollmächtigten nur anempfehlen sich gegen jede Art von Gesetzen zu erklären, die mit derselben nicht übereinstimmen. Eine Abänderung der Verfassung anderer Staaten durch Bundestagsdekrete liegt ebenfalls nicht in der Intention des hiesigen Cabinets. Die Herstellung einer Exekutivgewalt, in der Preußen und Oesterreich gleiche Rechte haben, die möglichste Beschleunigung der Einsetzung dieser Behörde, verbunden mit der Erklärung, daß Preußen zwar den Gesammteintritt Oesterreichs in den deutschen Bund als eine rein deutsche Frage betrachte, jedoch diesem Gesammteintritt nur mit Erfüllung aller in Warschau gestellten Bedingungen seinerseits zustimmen könne, ihn im übrigen wie sich von selbst versteht von der Zustimmung aller deutschen Regierungen, der Bundesakte gemäß, abhängig machen müsse — bilden nothwendig die Grundlage der diesseitigen Instruktion, die ihrer vollständigen Ausarbeitung jedoch noch entgegen sieht. —

Der bekannte tragische Conflikt zwischen den zehn aus Rußland auf preußisches Gebiet übergegangenen Tscherkessen und den Militairbehörden zu Bromberg soll nun bei den Kammern zur Verhandlung kommen. Bekanntlich wurde bei jenem Kampfe ein Vorwerk in welches sich die Tscherkessen geflüchtet hatten, in Brand gesetzt. Der Besitzer des Letzteren ist nun mit der Entschädigungssumme, welche ihm die Regierung zu Bromberg auf Höhe von 7660 Thlr. bewilligt hat, zwar zufrieden, aber das Ministerium erklärt jene Bewilligung für eine nicht autorisirte. Der Buchstabe des Gesetzes steht dieser Ansicht zur Seite. Das Verfahren des Rittmeisters, welcher den Schaden veranlaßt hat, wird nämlich von dem Ministerium für ungerechtfertigt erklärt und der Beschädigte deswegen an diesen Offizier mit seinen Ansprüchen verwiesen. — Ein Gnadengeschenk aus dem königl. Dispositionsfonds von 2000 Thlr. genügt dem Beschädigten nicht und er hat sich deshalb an die Kammern gewendet. —

Kassel, den 28. April. Die Freisprechung der Herren Henkel und Hornstein hat den Unmuth des Kurfürsten in so hohem Grade erregt, daß er deshalb, den Oberstlieutenant und Flügeladjutanten v. Kaltenborn sofort von der Stelle eines Mitgliedes des Generalauditoriats entbunden. —

Was den Hassenpflug'schen Prozeß in Greifswalde betrifft, so hat, wie man hört, der preußische Geschäftsträger die Weisung erhalten, dem Angeklagten die Vorladung persönlich zu überreichen. —

Aus Holstein, den 28. April. Mit Bestimmtheit wird behauptet, daß diejenigen Schleswiger, welche zum dänischen Militairdienst ausgehoben worden, wofern sie in der schleswig-holsteinischen Armee Dienste geleistet haben, genöthigt sind, persönlich den Militairdienst abzuhalten, und nicht wie sonst Alle, Stellvertreter stellen dürfen.

Es ist bereits von gleichlautenden Noten Oestreichs und Preußens an die dänische Regierung die Rede gewesen, welche endlich den gegen die Herzogthümer beliebten Maaßnahmen in entschiedener Weise entgegentreten; man hört jetzt: daß gleichzeitig von den beiden Großmächten Noten nach Petersburg abgegangen sind, welche die russische Regierung auffordern, in Kopenhagen in demselben Sinne ihren Einfluß geltend zu machen. —

☞ Diese Zeitschrift nebst Kreisblatt und Anzeiger erscheint alle Wochen zweimal (Mittwochs und Sonnabends) für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 13 Sgr. und ist durch die Königlichen Post-Aemter für denselben Preis portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von Schlögel's Erben.